

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 14. März 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 11

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank

— Nachdruck verboten. —

26

— Schluß. —

Er wußte ganz genau, daß die in seiner Natur liegende Eifersucht ihm nicht gestatten würde, Estella sich frei bewegen zu lassen, und er selbst vermochte nicht mit entstellter Miene neben ihr herzugehen. Darum sprach er lieber das harte Wort der Trennung für immer aus.

Das war die Katastrophe gewesen, welche über das Geschick der Künstlerin hereingebrochen war. Sie war allein ihren Gang gewandelt, die Entfremdung, welche ihr den Geliebten geraubt hatte, hielt sie nun auch von den nächsten Verwandten fern. Und so war es nur natürlich gewesen, daß sie die Familie Steffen nicht wieder gesehen hatte.

Jetzt sollte nun zwischen Leben und Tod, zwischen glühendem Eisen und flammenden Kohlen das Wiedersehen stattfinden, welches die sympathischen Menschen solange auseinander gehalten hatte. Hier sahen der Oheim und das junge Mädchen einander wieder, das seine Erlebnisse in kurzen Zügen schilderte. Gemeinsam kehrten Beide nach Berlin zurück, wo das Zusammentreffen mit dem jungen Paare aus Jena die letzten trüben Vorfälle mehr und mehr in den Hintergrund treten ließ.

Es kamen die Jahre, in denen sich in daß volle Haupthaar die ersten grauen Haare mischten, es kamen damit auch die Zeiten, in denen über so manches deutsche Gesicht stiller Kummer und heimliche Sorgenfalten fliegen sollten. Die Zeiten waren da, welche für den deutschen Namen großen Ruhm, aber auch harte Ausdauer herauf führen sollten. Otto Steffen kommandierte seine Pioniere, und sein Sohn Adolf führte seine Gardisten mit aller frohen Laune, die ihn nur je in seinem Leben befeelt hatte, in den Kampf. Die Frauen waren daheim geblieben und schauten wehmütig in die Ferne hinaus. Von ihnen hatte sich getrennt Estella, die einem großen Feldlazarett beigetreten war und in diesem eine wirksame Verwendung gefunden hatte. Jeder Tag brachte neue Mühen, aber auch neue Siege, die in der Heimat begeisterten Jubelsturm hervorriefen.

Mit schärferen Augen, als sonst wohin sah das deutsche Volk weit nach Osten hinaus, wo nur ein schwaches Häuflein von Blaujacken auf der Wacht stand gegen die japanischen Scharen, die sich vereint mit den Engländern zum Sturm auf die Verteidigungswerke von Tsingtau ansetzten. Diese bevorstehenden Kämpfe zogen den deutschen Norden und Süden in Mitleidenschaft und allgemein waren Hoffnungen und Erwartungen auf einen glücklichen Ausgang. Werner Steffen gehörte als Kom-

mandant eines Torpedobootes zu den wenigen höheren Offizieren, welche an dem entscheidenden Gefecht teilnahmen und dem der Gouverneur der Kolonie die Vertrauensadresse an den Kaiser in die Feder diktierte. Daß es auf Leben und Tod ging, wußte ein jeder, war aber auch bereit, diese schweren Stunden zu überstehen.

Kapitänleutnant Berner Steffen hatte erkundet, daß auf einem der englischen Kriegsschiffe, die den Japanern zu Hilfe gekommen waren, ein alter Bekannter von ihm gleichfalls Offiziersdienste tat; das war Mister Tom Willis, der mit anzukennender Tapferkeit in den Dienst eingetreten war, als die Feindseligkeiten einen ersten Charakter angenommen hatten.

Engländer und Japaner begannen zu Wasser und zu Lande einen allgemeinen Angriff auf Tsingtau, der nach sechzehntägigen fruchtlosen Versuchen ihnen endlich den Erfolg bringen sollte. Demgemäß waren alle Vorbereitungen für den Angriff getroffen worden, und für die Kämpfe zur See und am Küstengürtel, der durch Drahtverhaue geschützt war, waren besondere Maßnahmen eingeleitet, sodaß mit Ruhe der Entwicklung des Gefechtes entgegen gesehen werden konnte. Das Torpedoboot des Kapitänleutnants Steffen erhielt als das erste den Befehl zum Angriff, der mit großer Genauigkeit zur Ausführung gebracht wurde. Eine lächelnde stolze Befriedigung flog über das jetzt mit einem Schnurrbart geschmückte Antlitz des Führers, als das Geschöß sein Ziel auf das Beste traf und das feindliche Fahrzeug zertrümmerte. Eine schwere Wasserwoge drang in das zu Tode getroffene Schiff ein und brachte einen Teil zum Sinken, bevor Hilfe herbeieilen konnte.

War der Beistand nicht mehr zur rechten Zeit gekommen, so nahte nunmehr ein rächendes, gepanzertes Schiffsfahrzeug, das darauf ausging, das kleine Torpedoboot zu rammen und es in den Fluten des Ozeans zu versenken. Die Gefahr war groß, aber mit äußerster Manövrierfähigkeit entging ihr Kapitän Steffen und traf dann mit gewaltigem Stoß seinen Gegner. Das deutsche Fahrzeug mußte daran glauben, riß aber seinen viel stärkeren Gegner mit aller Kraft noch in die Tiefe.

Der Befehlshaber des Torpedofahrzeuges war der letzte Mann, der an Bord seines Schiffes geblieben war und er wies jeden zurück, der ihn auffordern wollte, den Platz zu räumen. Endlich, ganz zuletzt, als die Planen kaum noch halten wollten, nahm Kapitän Steffen Abschied von seinem Schiffe, das in wenigen Minuten unter seinen Füßen zerbarst, sodaß die Insassen schwimmend das Land erreichen mußten.

Auch am Gestade war das Ringen noch nicht zu Ende. Die mit Messern bewaffneten Japaner warfen sich auf ihre Feinde, von denen sie mit Rudern und anderen Geräten empfindlich getroffen wurden, sodaß sie das Hafens-

Engländer, und hier trafen Steffen sowie Tom Willis mit gezückten Klingen zusammen. Der Letztere wurde von seinen Leuten vor dem Feinde gerettet, während Kapitän Steffen nichts anderes übrig blieb, als mit dem Rest seiner Mannschaft die in großer Uebermacht befindlichen Feinde zu umgehen, um den Weg ins Freie zu suchen. Es gelang ihm, an Bord eines amerikanischen Schiffes auf ein anderes neutrales Fahrzeug zu kommen, und später wieder deutschen Boden zu gewinnen.

Frau Tilde Steffen hatte befürchtet, die Weihnachtsdarbietungen für ihren Mann und ihren jüngsten Sohn in farger Einfachheit auswählen zu müssen. Der Krieg, der schreckliche Krieg, verdarb ja eine jede Weihnachtsfreude, und von ihrem ältesten Sohne Werner fehlte ihr bis zur Stunde jede nähere Mitteilung. Was konnte nun noch für eine genaue Mitteilung, die sie zu erfreuen vermochte, eintreffen? Sie schaute mit trüben Augen vor sich hin; auch sie hatte das Schwere dieser Zeit schon reichlich zu empfinden begonnen. Immer wieder nannten die Leute diese Zeit die große Zeit, aber es ward den Frauen schwer, in ihr das Große zu finden.

Die Türe öffnete sich in raschem Tempo und ein junger Seemann stürmte eilig herein. „Mutter,“ klang es der erregten Frau entgegen, und die Beiden hielten sich fest umschlungen. Werner Steffen löste die Klinge von seinem Körper und legte die Waffe zur Seite auf einen Tisch. Abwehrend streckte die Mutter beide Arme aus. „Daran klebt Blut!“ Und ihr Blick hastete in starker Gewalt auf dem Sohn, der nochmals lieblosend über den Stahl fuhr. „Ja Mutter ohne Blut geht es nicht ab,“ sagte er mit einem grimmigen Lächeln, das sie früher niemals an ihm gefannt hatte. „Aber laß nur gut sein, es kommen wieder andere Zeiten, und dann auch für uns wieder andere Taten.“

Die Blicke von Mutter und Sohn tauchten ineinander, und die Hände faßten sich mit festem Druck. Dann gab es ein Erzählen: von der weiten Ferne des Ozean und den Langzöpfen und den Gelbnasen und von der Front und aus den Schützengräben, und überall her klang der Ruf großer Lage und starken Willens. „Solche Zeit kommt nur einmal im Leben,“ sagte Frau Tilde in tiefer Ergriffenheit. Der Kapitän blickte seine Mutter an und schaute vor sich hin, wie in weite Welten hinaus. Dann griff er zu dem Stahl und küßte die Klinge. „Deutsches Eisen zwingt die ganze Welt; laß sie nur heran kommen!“

Wehmütig dachte Frau Tilde an ihre Lieben, die sich immer noch überall betätigen mußten, wo der Ruf an sie erging. Mit inniger Teilnahme, bei der sie doch eine herzliche Laune nicht unterdrücken konnte, las sie die Mitteilung ihres jüngsten Sohnes Adolf, daß er nun auch etwas „abbekommen“ habe. Sein froher Humor schwieg dabei eine Minute; seine Verwundung erlaubte ihm die rechte Hand zum Schreiben, und so war er, wie er sich ausdrückte, zum Familienkorrespondenten ernannt worden. Bloß mit dem Honorar stand es, wie er hinzu setzte, ziemlich knapp, und da mußte nun die Mutter sorgen. Wenn sie übrigens nicht wollte, so käme er deshalb auch nicht um, denn in der Kousine Estella hätte er eine Hilfe gefunden, die für das ganze Lazarett sorgte. Frau Tilde lachte und rief „Insamer Junge“, während die Frau des ferneren Verwundeten die Nase rümpfte. Zur guten Laune ihres Mannes hatte sie sich noch immer nicht aufschwingen können.

Eine militärische Respektsperson, nachdem er für zu Haus eine bürgerliche gewesen war, war der Ratsmaurermeister geworden. Als ein Pionierhauptmann war er zum Kommando einer französischen Festung gekommen,

und als die alten Säuers davon Stadtricht erhielten, ließen ihnen die hellen Tränen über die Wangen. „Das ist eine Zeit,“ riefen sie einmal übers andere und konnten darin kein Ende finden; „der einstige Maurerlehrling Otto Steffen Hauptmann bei den Pionieren? Das ist eine Zeit, das ist eine große Zeit!“

„Die Weichselbrücke bei Wyszogrod“

Ein Zwiegespräch zwischen Stadt und Strom.
Zur Erinnerung an das Hochwasser mit Treibeis vom 7. bis 12. Dezember 1915.

- | | |
|---|----|
| Stadt: | 1. |
| Sag an, liebe Weichsel, mein polnisches Kind?
Da wir doch von je her gute Nachbarn sind
Und wir uns in guten und schlechten Tagen
Immer so leidlich konnten vertragen;
Drum frag ich Dich: „Weichsel, was ist mit Dir los?“
Bist in der letzten Zeit so unbändig kurios,
Hör Tag und Nacht Dich vor meinen Toren
Standalieren, polstern und arg rumoren.
„Was ist mit Dir los?“ | |
| Strom: | 2. |
| Das will ich Dir sagen, mein Wyszogrod:
Zum Rumoren und Polstern treibt mich die Not.
Du weißt: In den langen Kriegszeiten
Hatten wir Beide gar Vieles zu leiden.
Granaten flogen die Kreuz und Quer
Von allen Seiten über uns her.
Auch Dir schlug der Krieg gar tiefe Wunden,
Deine Häuser und Straßen sind arg zerschunden.
„Und wie ging es mir?“ | |
| | 3. |
| Auf meinem Laufe durch Osterreich und Polen,
Ich sag' und gestehe Dir's unverhohlen:
Mit Stolz trug ich sie, die schönen Brücken;
Nun schlug sie der Krieg mir in tausend Stücken.
Viele schöne Schiffe, die mein Rücken trug
Die feige Mine in Trümmer schlug.
Und dann, was mich ganz besonders empört,
Und die Ruhe vor Deinen Toren gestört.
„Das meld ich Dir nun:“ | |
| | 4. |
| Grad hier, wo ich mit heißem Verlangen
Meine Tochter, die Bzura will empfangen,
Wo ich mich in stolzer, behaglicher Breite
Zum Russe neige zur linken Seite,
Da kommt man, die Mutter zu stören im Glücke,
Von Deutschland her zum Bau einer Brücke.
O, läßt ihr versunken in meinem Sande
Und eure Brücke käme nie zu Stande.
„Das wünsche ich Euch!“ | |
| Stadt: | 5. |
| O, Weichsel halt ein, du stolze Frau;
Du wirst nicht hindern den Brückenbau.
Mit Polstern und Sträuben wirst Du nichts erringen,
Die deutsche Arbeit wird Dich bezwingen.
Dort sieh' nur die Winden und Krane und Rammen,
Die Balken und Pfähle alle zusammen.
Die Ketten und Tawe und stählernen Aabel
Und die Eisenkolosse, ganze Stapel.
„Und was sagst Du nun?“ | |

mochten, das suchten sie durch Angriffe auf offene Städte zu erreichen. Auf die offene essässische Stadt Schleifstadt warfen französische Flieger Bomben ab, durch welche im Lehrertinnenseminar 12 Kinder getroffen wurden. Diese Heldentat wurde damit vergolten, daß ein Zeppelin sofort gegen Calais aufbrach und diese Stadt mit Bomben belegte; eine Anzahl wichtiger Gebäude wurde getroffen und in der Stadt herrschte eine große Panik. — Am Abend des Tages zogen die russischen Nordbrennerhaufen, nachdem sie bereits 15 Ortschaften des Kreises Memel schwer mitgenommen, die Einwohner verschleppt oder niedergeschlagen hatten, auch Weiber und Kinder in die Stadt Memel ein. Die deutschen Truppen waren zu schwach, um die Stadt gegen die Uebermacht halten zu können; sie zogen sich auf die Nehrung zurück, nicht ohne dabei 1000 Zivilpersonen in Sicherheit zu bringen. Während nun die Russen in Memel gleich den Hunnen hausten, suchten sie einen zweiten Raubzug gegen Tilsit auszuführen. Am genannten Tage erschienen sie mit starken Truppen vor Tauroggen; 14 deutsche Landsturmkompanien mußten nun den Kampf gegen 8 russische Bataillone aushalten und sich auf Lauszargen zurückziehen, um nicht von der russischen Uebermacht umfaßt zu werden. Während die Russen in den Karpathen immer wieder vergeblich vorstürmten, richteten sie im Südosten insbesondere ihr Augenmerk auf die Stadt Czernowitz, die sie immer wieder bounruhigten und auch am genannten Tage heftig angriffen; die Oesterreicher aber wiesen den Angriff nicht nur ab, sondern gingen zum Gegenangriff über, in dem sie über den Pruth setzten und so mit den Russen in der Bukowina aufzuräumen begannen. — In der 7 stündigen Dardanellen-Schlacht erreichten die Versuche der Ententemächte, die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen, ihren Höhepunkt. Das Ergebnis der Schlacht war für die Engländer und Franzosen entsetzlich; vier französisch-englische Schiffe gingen unter und die feindliche Flotte konnte froh sein, daß sie endlich den Ausgang der Dardanellen wieder gewann.

19. März 1915. — Reichsackerkopf wieder erobert. — Die Russen in Memel. — Ausfall aus Przemyśl. — Im Sturmangriff wurde an diesem Tage der Reichsackerkopf von bayrischen Truppen genommen; es war ein heißer Kampf, da die französischen Alpenjäger tapferen Widerstand leisteten. Um 5 Uhr Nachmittags war die ganze Stellung am Reichsackerkopf wieder in deutschen Händen. — In Memel taten sich die Feinde auf bekannte russische Art gütlich; systematisch wurde geplündert, zerstört und gemordet, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß sich unter der Räuberhorde auch anständige Soldaten befanden, die höflich waren und alles bezahlten. Die österreichische Festung Przemyśl ging ihrem leider unabwendbaren Schicksal entgegen. Die Verpflegung in der Festung reichte nur noch für 3 Tage. So wagte denn am genannten Tage der Kommandant General der Infanterie v. Kusmanek einen letzten Ausfall; sieben Stunden lang hielten die österreichischen Truppen der russischen Uebermacht stand, dann mußten sie in die Festung zurück, in der man sich zur Uebergabe vorzubereiten begann. In Ostgalizien kam es wieder zu hartnäckigen Kämpfen bei Radworna, wo die Russen unter starken Verlusten zurückgeworfen wurden.

20. März 1915. Die Effektivblockade. — Die Russen räumen Memel. Beginn der Osterschlacht in den Karpathen. Der englische Staatssekretär Grey erklärte daß die englische Flotte mit Hilfe einer Kette von Kreuzern, die Effektivblockade gegen Deutschland hergestellt habe, womit die systematische Aushungerung betrieben werden

sollte. — Bereits am Abend dieses Tages begannen die Russen aus Memel abzugehen. Das große Ringen in den Karpathen erreichte nun mit dem Beginn der sogenannten Osterschlacht seinen Höhepunkt. Das zunächst in Betracht kommende Kampffeld war das Laborczatal mit seinen Berghöhen, wo die Russen mit aller Gewalt ihren Durchbruch zu machen suchten.

21. März 1915. — Flieger über Paris. — Memel wieder deutsch. — Kampf in Sadagora. Als Antwort auf die Untaten der Feinde, offene Städte anzugreifen, wurden auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch deutsche Luftschiffe einige schwere Bomben geworfen. — Dieser Tag, ein Sonntag, ist der eigentliche Befreiungstag Memels. Zwar waren bereits am Tage vorher zahlreiche Russen abgezogen, aber immerhin hielten sie noch die Stadt besetzt. Ferner Kanonendonner kündigte das Herannahen der Befreier an. Jetzt rückten neue russische Kräfte in Memel ein. Gegen Abend drangen die deutschen Truppen in die Stadt und es entspann sich ein Straßenkampf, der mit der Vertreibung der Russen endete. Zu einem furchtbaren Kampfe kam es am selben Tage und fast zur selben Stunden in Sadagora in der Bukowina, wo sich die Russen festgesetzt hatten und mit Zähigkeit die Stadt hielten. Nachdem die Oesterreicher mit den Vorstellungen der Russen aufgeräumt hatten, gingen sie zum Sturm über, der dem Feinde sehr schwere Verluste brachte, ob- schon er in gewaltiger Uebermacht gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Die Kinderfrau. „Wenn dein Pappa ooch Butter-großste is, deshalb brauchst de nicht jeden Tag 'ne Puppe kaput zu machen!“

Gouverneur, General v. X., betritt sein Amtszimmer, findet seinen Adjutanten im Gespräch mit einem biederen Landsturmmann und fragt letzteren: „Nun was wünschen Sie?“ Worauf dieser antwortet: „Ich danke schön, ich werde schon bedient.“

Fatal. Kurzsichtiger fremder Schütze: „Ah, eben habe ich einen weißen Hasen geschossen. Das Fell ist für mich 50 Mk. wert.“ — Pfarrer des Ortes (der durch ein Gebüsch vor dem Schützen verdeckt war, heftig hervortretend): „Für mich aber 150. Reinen Hasen haben sie geschossen, sondern meinen kostbaren — Spitz!“

Die Batterie. In der „Viller Kriegszeitung“ ist zu lesen: „Bitte, Herr Leutnant, hängen Sie doch Ihre, elektrische Taschenlampe ab! Wenn Sie den Feinden in die Hände fallen, berichten sie wieder, sie hätten eine feindliche Batterie erbeutet.“

Der Heuchler. Kunde der seinen Schneider im Schützengraben wiedertreibt, „Was sehe ich, Sie hier, Meister? — Haben Sie vielleicht meine Rechnung bei sich?“

Bescheiden. Dienstmädchen (zur Köchin): „Kommt dein Bräutigam diesen Abend nicht?“ — „O nein, dafür ist er viel zu bescheiden. Der besucht mich nur Dienstags und Freitags... an den fleischlosen Tagen!“